

Sozialarbeitswissenschaft – transmodern und transdisziplinär?

Jenö Bango

Zusammenfassung

Der Autor versucht, die Sozialarbeitswissenschaft mit neuen Semantiken zu umschreiben. Transmodernität und Transdisziplinarität werden als postnormale Wissenschaftlichkeit hypostasiert. Diese Begriffe könnten uns dazu verhelfen, die neueren Komplexitäten der schnell wechselnden sozialen Realitäten sozialarbeiterisch zu analysieren.

Abstract

The author attempts to circumscribe the science of social work with new semantics. Transmodernity and transdisciplinarity are hypostated as a form of post-normal sciences. These concepts can help us to analyse the new complexities of the rapidly changing social reality from the viewpoint of the social work.

Schlüsselwörter

Sozialarbeit - Wissenschaft - Globalisierung - Systemtheorie - international

Einleitung

Die zwei Adjektive im Titel des Aufsatzes klingen ungewöhnlich und fremd für die Beobachtenden der Sozialarbeitswissenschaft. Um diese Ungewöhnlichkeit und meine Unsicherheit bei der Benutzung dieser Neologismen zu unterstreichen, habe ich den Titel mit einem Fragezeichen versehen. Die Fachausdrücke „postmodern“ und „interdisziplinär“ sind mittlerweile auch bei Praktikern und Praktikerinnen wohlbekannt, dagegen benötigen die Wörter „transmodern“ und „transdisziplinär“ noch eine Erklärung und eine Akzeptanz. Es ist also zu prüfen, ob bei der Anwendung dieser Neologismen ein Erkenntnisgewinn für die Sozialarbeitswissenschaft zu erzielen ist.

In der soziologischen Fachliteratur ist eine Art „Postismus“ zu beobachten, der auch in der Sozialarbeitswissenschaft zu verzeichnen ist. Der Amerikaner *Daniel Bell* meint, dass das Gefühl, in einem Interregnum zu leben, in der Soziologie im weit verbreiteten Gebrauch des Präfixes „post“ oder „nach“ als Mittel zur Charakterisierung unserer Zeit einen aufschlussreichen Niederschlag gefunden habe. „Alles in allem habe ich achtzehn verschiedene Verwendungen des Ausdrucks „post“ zur Kennzeichnung irgendeiner neuen Phase in der Gesellschaft gefunden“ (*Bell* 1975, S. 122). Schon früher schrieb *Alain Touraine* von der postindustriellen Gesellschaft als Zeitdiagnose der 1960er-Jahre: „Vor unseren Augen ent-

stehen Gesellschaften einer neuen Typs. Man wird sie postindustrielle Gesellschaften nennen, wenn man die Entfernung kennzeichnen möchte, die sie von den Industriegesellschaften trennt“ (*Touraine* 1969, S.1).

Mit dem Präfix „trans“ signalisiere ich eine Bewegung in Raum und Zeit, und nicht eine stabile, etablierte Position. Ich verwende ein alltägliches Beispiel oder eine Metapher, wodurch meiner Meinung nach die Transmodernität und die Transdisziplinarität deutlich werden. Denken wir zum Beispiel an den transsibirischen Express, dann empfinden wir nicht nur die Zeit – die Reise mit diesem Zug durch das Land dauert etwa eine Woche –, sondern auch die Entfernung, die unendlichen Räume Sibiriens werden spürbar. Es ist ein soziales Zeit-Raum-Kontinuum, das hier metaphorisch verdeutlicht wird. Im Einsteinjahr 2005 sei diesbezüglich ein solcher Hinweis auf die Relativitätstheorie erlaubt.

Zum Begriff der Transmoderne

Enrique Dussel, eigentlich ein „Theologe der Befreiung“, beschreibt die Transmoderne als eine Zeit, „in der sich die Moderne sowie ihr negiertes Anderes (die Opfer) im Prozess eines wechselseitigen kreativen Austauschs gemeinsam realisieren. Transmoderne (als Projekt einer politischen, ökonomischen, ökologischen, erotischen, pädagogischen und religiösen Befreiung) ist die gemeinsame Verwirklichung dessen, was die Moderne alleine nicht leisten kann: Gemeint ist die integrative Solidarität, die ich (*E. D., Anmerkung des Autors*) ‚analektisch‘ genannt habe, zwischen Zentrum und Peripherie, Mann und Frau, den verschiedenen Rassen, verschiedenen ethnischen Gruppen, verschiedenen Klassen, Zivilisation und Natur, westlicher Kultur und Dritte-Welt-Kulturen, usw. Um dies zu erreichen, ist es aber unabdingbar, dass das vernachlässigte und zum Opfer gemachte ‚andere Gesicht‘ der Moderne – die koloniale Peripherie, die Indianer, Sklaven, Frauen, Kinder, die unterdrückten Populärkulturen – sich zuallererst als unschuldig, als die unschuldigen Opfer einer rituellen Opferung begreifen, und im Verlauf dieses Prozesses in die Lage versetzt werden, die Moderne selbst als eine ursprüngliche, konstitutive und irrationale Gewalt zu beurteilen“ (*Dussel* 1993, S. 76).

Dieses Zitat kann für die Sozialarbeit interpretiert werden. *Dussel* versteht die Transmoderne als „die andere Seite der Moderne“, und wenn er von „Opfern“ schreibt, dann können wir an die Exkludierten denken, die aus den ausdifferenzierten Funktionssystemen (vor allem Wirtschaft, aber auch Kultur, Recht), durch die „schwarzen Löcher“ des sozialen Netzes gefallen sind. Hier kommen wir unweigerlich

zu einer Konnexion zwischen Postmoderne und Globale. Die Globalisierung ist ein Produkt der Postmoderne. Globalisierungsgegner und -gegnerinnen und die „Opfer der Postmoderne“ solidarisieren sich, nicht nur in der Dritten Welt, sondern auch in Europa. Die letzten politischen Entwicklungen des Einigungsprozesses der Europäischen Union, das „Nein“ der französischen und holländischen Bevölkerung zur europäischen Konstitution haben in der Politik einen transmodernen Zustand kreiert, ein Provisorium und eine Möglichkeit zur Weiterführung des Nizza-Vertrages. Einige deutsche Politikerinnen und Politiker sprechen sogar von „Post-Nizza-Periode“, einer stärkeren Akzentuierung des „sozialen Europa“ versus Brüsseler Bürokratie. Ein Rückkehr zum Nationalismus in Europa kann nur vorübergehend auftreten. Der Prozess der Einigung und Erweiterung der Union mit noch stärkeren sozialen Akzenten kann nicht gestoppt werden. Die Sozialarbeitswissenschaft muss diesbezüglich Stellung nehmen. Sie muss dieses „andere Gesicht der Moderne“ in einem theoretischen Klärungsprozess überprüfen und sich über die Globalisierung, Ökonomisierung und Internationalisierung der Sozialarbeit Gedanken machen.

Die transmoderne Sozialarbeitswissenschaft ist eine „postnormale“ Wissenschaft in dem Sinne, dass sie einen Übergangscharakter wahrnimmt und die transmodernen und transglobalen Perioden, die sie beobachtet, im Sinne der Systemtheorie beschreibt und die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf die Regionalitäten lenkt, welche in der Postmodernen und Postglobale momentan als Transglobale und Transmoderne eingebettet sind. *Heiko Kleve* (2000) vermerkt die „Eigenschaftslosigkeit“ der heutigen Sozialarbeit. Dadurch signalisiert er indirekt auch ihre Transdisziplinarität und ihre vermutete „Postnormalität“. Seine „Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie“ reflektieren (auch indirekt) eine Auffassung der Transmoderne (im Sinne *Dussels*), haben aber auch einen Bezug auf den „flexiblen Menschen“ (*Sennett* 2000), da die als professionell Sozialtätige mit den Ambivalenzen ihrer Professionalität flexibel umgehen müssen. Transmoderne ist in der Wissenschaft der fließende Übergang von einem zum anderen Paradigma.

Moderne, postmoderne und transmoderne Wissenschaft

Eine Dreiteilung wäre denkbar im Bereich der Wissenschaftsentwicklung. Dreiteilung – im Gegensatz zu Zweiteilung – erlaubt Übergänge, Kompromisse, Paradoxen und Ambivalenzen. Sie ist nicht in dem Gefängnis der Binarität verhaftet, und die Zeitaspekte kommen deutlicher zum Ausdruck. Man kann

diese Dreiteilung auch auf die Sozialarbeitswissenschaft „cum grano salis“ übertragen.

Moderne Wissenschaft ist die Wissenschaft der Universalität (auch im lokalen Sinne, ihr Ort war die Universität), sie prozediert von Einheit zu Einheit, beginnt und endet mit Einheit und beachtet die kartesischen Regeln. Vor dreihundert Jahren hatte *Descartes* diese alltägliche Methodik, die Methodik der Vernunft, als die der Wissenschaft definiert und mit lateinischen Ausdrücken besetzt wie: *evidencia*, *relatio*, *progressio* und *continuitas*. Die moderne Wissenschaft ist zu Beginn allopoietisch und einzeldisziplinär. Sie arbeitet mit der Logik und mit Experimenten und praktiziert die Wahrnehmung. Die Systemtheorie in der Moderne beschäftigte sich mit der Problematik vom Teil und Ganzen. Die moderne Wissenschaft wurde durch das Objekt bestimmt und bevorzugte die lineare Kausalität. Hier wird das Objekt, das „Es“ gesucht.

Postmoderne Wissenschaft ist die Wissenschaft der Diversität (auch im örtlichen Sinne: Sie verlässt teilweise die Universitätsgebäude und siedelt sich in diversen Firmenlaboren oder Instituten an). Sie prozediert von Einheit zu Differenz. Sie beginnt metalogisch zu arbeiten und nimmt Abstand von Dogmen und von so genannten „ewigen Wahrheiten“. Sie gehört zu ausdifferenzierten Funktionssystemen nach dem binären Code wahr/unwahr. Sie ist jetzt auto-poietisch, selbstbestimmend, selbsterzeugend und interdisziplinär. Aus der systemtheoretischen Perspektive passiert der Paradigmenwechsel von Teil/Ganzen auf Umwelt/System. Die postmoderne Wissenschaft in ihrer Spätphase (Präfix-Moderne: reflexive, zweite, dritte Moderne usw.) setzt auf die Relativität der Beobachtung und auf die besondere Position der Beobachtenden. Die Heisenbergsche „Unschärferelation“ wird nicht nur in der Physik, sondern auch in sozialen Wissenschaften immer mehr anerkannt. Sie kann für die Sozialwissenschaft folgenderweise übersetzt werden: Man kann nicht gleichzeitig die Funktionen und die Strukturen einer Gesellschaft beobachten und beschreiben. Die postmoderne Wissenschaft ist vom Subjekt besetzt und plädiert für eine gemischte oder Kreiskausalität. Postmoderne ist gleichzeitig Individualisierung und Pluralisierung. Hier wird das Subjekt, das „Ich“ gesucht.

Transmoderne Wissenschaft ist die Wissenschaft der Multiversität. Ihre Lokalisierung ist von sekundärer Bedeutung. Nach *Willke* (2001) ist sie in unserer globale, „atopische“ Gesellschaft eingebettet. Sie arbeitet nur mit Unterscheidungen und prozediert von Differenz zu Differenz. Dies ist auch *Luhmanns*

Bekenntnis: „Theorien nicht mit Einheit anzufangen, sondern mit Differenz, und auch nicht bei Einheit enden zu lassen (im Sinne der Versöhnung), sondern bei einer, wie soll ich es sagen, besseren Differenz“ (Luhmann 2001, S. 9). Sie beobachtet die Beobachtenden, paralogisch und transdisziplinär. Ist sie heteropoietisch? Sind wir nach der allopoietischen Universalität und dem autopoietischen Diversität schon bei der „heteropoietischen Multiversität“? Einige Luhmannkritiker scheinen den strengen autopoietischen Duktus von Luhmann durch eine „Abstufung der Autopoiesis“ (Teubner 1982) oder durch die „doppelte Struktur der Gesellschaft“ (Pokol 2001) oder das Lebensweltkonzept mit der autopoietisch ausgerichteten soziologischen Systemtheorie zu versöhnen (Esser 2002). Die Transmoderne verwendet die Moderne im Plural oder die Moderne mit Adjektiven. Auch in der Sozialarbeitswissenschaft wird den Begriff der Autopoiesis kontrovers diskutiert – man erwähnt in der Fachliteratur Heteropoiesis, Quasi-Autopoiesis, Sekundäre Autopoiesis und so weiter (Merten u.a. 1996 und 2000).

Das Apropos für eine Überlegung der Positionierung der Sozialarbeitswissenschaft in den oft verwirrenden Semantiken der modernen Wissenschaften wurde anlässlich einer Buchbesprechung von Heiko Kleves „Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften“ (2000) und einer vertieften Lektüre von Merz-Benz („Die Logik der Systeme“, 2001) von mir geliefert. Mich hat weder die Etikette „Postmoderne“ noch die „zweite oder dritte Moderne“ (Münch) noch die „reflexive Moderne“ (Beck) zufrieden gestellt. Ich suche eine andere Semantik, nicht um die Komplexität diesbezüglich noch zu steigern, sondern um eine neue Differenz zu etablieren, auf deren Grundlage weitere Differenzen gemacht werden könnten. Begriffe wie Früh- oder Spätmoderne situieren sich in einer ausschließlich zeitlich-historischen Dimension und sind dementsprechend leer. Das Präfix „trans“ weist gleichwertig auf Zeit und Ort (Raum) hin und suggeriert auch die Entfernung. Die Transmoderne wäre meiner Meinung nach ein Begriff, der den Übergang von einer vormodernen, „alteuropäischen“ Wissenschaftsauffassung über die Moderne hinausführt. Der neue Begriff hat den Vorteil, die zeitlichen Aspekte in den Vordergrund der Überlegungen zu rücken – genau wie sein Pendant der „Transglobale“ dies mit den räumlichen Aspekten vorhat.

Der transmoderne Wissenschaftsbegriff soll neben dem Übergangscharakter noch alle Merkmale der Postmodernen berücksichtigen, Differenzierungen, Paradoxierungen und Ambivalenzen herausstellen – aber auch die ontologische und emergentistische

Moderne im Visier haben. In einer quasi-dialektischen Denkweise schafft sie also eine Synthese zwischen Modern und Postmodern. Diese Synthese scheint mir besonders wichtig für die Standortbestimmung der Sozialarbeitswissenschaft zu sein, die als Handlungswissenschaft noch in der Moderne eingebettet, als Kommunikationswissenschaft aber schon in die Postmoderne hineinragt. Sie ist insofern transmodern, als man sie transdisziplinär bezeichnen kann – worüber uns die aktuelle Debatte der „Ökonomisierung“ (Kleve 2000a) informiert. Moderne Wissenschaften pflegen ihre Unabhängigkeit, sie beharren auf ihrem unverwechselbaren „objektum formale“, wie es die Soziologieentwicklung zeigt.

Die postmodernen Wissenschaften plädierten für die Interdisziplinarität – komplexe Themenbereiche wurden für einzelne Wissenschaften selektioniert, nebeneinandergestellt, in einem mehr oder weniger friedlichen Wettbewerb, aber mit vielen neidischen Seitenblicken auf andere Wissenschaften. Die integrierten Superwissenschaften wie Ökologie oder die „life sciences“ sind entstanden, und am Ende der Interdisziplinarität gab es Siegerehrungen für die Erfolgreichsten. Die Humanwissenschaften standen nie auf dem Siegerpodest, da sie keine spektakulären Entdeckungen wie die Physik oder Astronomie vorweisen konnten. Ich meine, dass wir das Zeitalter der Transdisziplinarität erreicht haben und die heutigen Wissenschaften ihren prozessualen Charakter, ihre Nicht-Abgeschlossenheit und Nicht-Abgrenzung methodisch wie theoretisch demonstrieren sollten. Der neuen Sozialarbeitswissenschaft kommt in dieser Hinsicht eine Vorreiterrolle zu, sie hat eine „transdisziplinäre und transmoderne Eigenschaftslosigkeit“.

Transdisziplinarität der Sozialarbeitswissenschaft

Die Auffassung von Merten ist ein Argument für die Transdisziplinarität der Sozialarbeitswissenschaft: „Die Komplexität der theoretisch zu beantwortenden Fragen, die notwendig ins Blickfeld geraten, wenn konkrete gesellschaftliche Praxen zum Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit werden, erzwingt geradezu eine transdisziplinäre Theoriebildung, das heißt eine eigenständige Theoriebildung über die Handlungsverläufe und relevante Zusammenhänge der zu untersuchenden Praxis (in unserem Fall der Sozialen Arbeit) unter Verwendung von Erkenntnissen aus anderen Disziplinen“ (Merten u.a. 1996, S. 46). Das Prinzip der Transdisziplinarität verlangt sogar, dass Begriffe aus dem Blickwinkel der sie verwendenden Wissenschaften geprüft werden. Nach Karácsony ist Luhmann ist ein Mitläufer, ein Sympathisant der Postmoderne, ohne selbst ein Postmoderner zu

sein. *Luhmanns* Theorie kann man nur mit Vorbehalt und nicht ohne weiteres als postmodern bezeichnen (*Karácsony* 2000). *Kleve* behauptet, dass *Luhmann* ein postmoderner Denker ist und seine Systemtheorie der Sozialarbeitswissenschaft „eine Theorie, die die Komplexität der Praxis ernst nimmt“ bietet (*Kleve* 2001, S. 58). Könnten wir einen theoretischen Kompromiss mit *Kleve* schließen: Wir würden behaupten, dass *Luhmann* ein transmoderner Theoretiker ist. Wenn man den Begriff „Transmoderne“ genauer bestimmt, wäre eine Möglichkeit gegeben, *Kleve* (2001) und *Merten* (1996, 2000) auf einen gemeinsamen Nenner (mit beiderseitigen Kompromissen) zu stellen. Mit seiner These der „Eigenschaftslosigkeit“ der Sozialarbeit scheint *Kleve* eine Option in der Richtung der Transmodernität und Transdisziplinarität auszusprechen.

Die Transdisziplinarität ist eine Forderung der modernen Wissenschaftlichkeit. Sie wird zwar vollmundig angekündigt, aber leider sehr wenig praktiziert. Viele Autoren und Autorinnen stehen dazu, aber wenige wagen es, sich in ihren Schriften offen dazu zu bekennen. Es ist vielleicht die Angst vor Kontingenzen und Komplexitäten – besonders bei systemtheoretisch gesinnten Autoren –, die ihnen den Mut nimmt. Das Dilemma von „generalisierten“ Spezialisten und Spezialistinnen oder „spezialisierten“ Generalisten und Generalistinnen ist vorhanden und nicht leicht zu überwinden. Ich meine aber, dass die Soziologinnen und Soziologen zu den wenigen Wissenschaftlern gehören, die das Abenteuer der Transdisziplinarität mit ruhigem Gewissen erproben können. Alle Disziplinen sind in einem gesellschaftlichen Kontext zu betrachten, und für die Soziologie sind alle disziplinären Thematisierungen „sozio-kontextuell“, da eine Beschreibung der Weltrealität oder eines spezifischen Aspektes der Weltrealität durch eine Disziplin nicht außerhalb der Gesellschaft getätigt werden kann. Die Transdisziplinarität geht ein Stück weiter als die seit langem in den Wissenschaften praktizierte Interdisziplinarität. Es geht nicht mehr um Kontakte, Berührung, gegenseitiges Beobachten und Lernen zwischen (inter) den Disziplinen, sondern um das Durchdringen quer durch die Disziplinen, die nicht nur einander beobachten und voneinander lernen, sondern sich integrativ, diskursiv und dialogisierend wahrnehmen, ihre Beobachtungen beobachten und ihre Entdeckungen und Erfahrungen austauschen und dadurch den thematisierten Wissensbereich auf ein qualitativ und evolutiv neues Niveau heben. Eine Soziologie von Zentrum, Peripherie und Regionalität wäre ohne den transdisziplinären Beitrag von Wissenschaften, die sich auch mit dem Thema beschäftigen, unvorstellbar (*Bango* 1998).

Die Grenzen der Transdisziplinarität sind natürlicherweise gegeben, je nach dem, ob ein Team oder einzelne Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Thema arbeitet. Die sozialwissenschaftlich-transdisziplinäre Teamarbeit gehört noch immer zu den Ausnahmeerscheinungen, in der Raumforschung (zum Beispiel dem Saturn-Projekt) ist es eine Selbstverständlichkeit. Es bleibt also der Einzelwissenschaftler oder die Einzelwissenschaftlerin, der oder die das Abenteuer riskiert und sich Grenzen setzt. Diese Grenzsetzung ist geprägt durch Kenntnisse in anderen Disziplinen, und hier kann keine Vollständigkeit erreicht werden. Egal wie viele disziplinäre Komplexitäten reduziert werden können, es bleiben immer Kontingenzen. Die transdisziplinär allein arbeitenden Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sind der moderne Sisyphos. Die Frage ist, wie weit die anderen Humanwissenschaften bereit sind, mit der neuen Sozialarbeitswissenschaft transdisziplinär zu arbeiten. Es wäre vorstellbar, dass diese gewünschte transdisziplinäre Zusammenarbeit bezüglich der Sozialarbeit nicht auf der nationalen Ebenen geführt wird. Die deutschen Fachleute aus Praxis, Theorie und Forschung der Sozialarbeit haben internationale Kontakte – überwiegend mit den USA und den Niederlanden, weniger mit Großbritannien und Frankreich und kaum mit den Ländern Osteuropas.

Inter- oder Transnationalisierung der Sozialarbeit

Kaufmann unterscheidet zwischen Internationalisierung, Globalisierung und Transnationalisierung. Internationalisierung baut Grenzen ab und pflegt grenzüberschreitende Handlungen. Die Globalisierung „bedeutet Entstehung und Intensivierung einer weltweiten Kommunikationsgesellschaft. Transnationalisierung entsteht dann, wenn Institutionengefüge und besonders kollektive Akteure die nationalstaatlichen Rechtsordnungen übergreifen“ (*Kaufmann* 1997, S. 11) Der Autor gibt einige Beispiele: Verträge, NATO, Banken, Firmen („Global player“), Fluggesellschaften, transnationale Devisenmakler, Europäischer Gerichtshof. Man kann Beispiele auf der Ebene der naturwissenschaftlichen Forschung erwähnen, wie unterschiedliche Artenschutzprojekte, aber auch EU-Projekte im Bereich der Bildung und Entwicklung (wie TEMPUS, Sokrates, Pisa-Studie). Die transnationalisierte Sozialarbeitswissenschaft sollte also ihre Kirchturmperspektive verlassen und mehr Akzente auf multilaterale Kontakte setzen. Von Internationalisierung spreche ich dann, wenn sich die Träger Sozialer Arbeit als Mitglieder nationaler, privat oder staatlich organisierter Ausbildung und Praxis über ihre Landesgrenzen hinaus öffnen, zur Kenntnis nehmen, was anderswo gedacht und

praktiziert wird und vergleichende Studien in Theorie und Praxis entwickeln. Bestimmte Sachbereiche werden so durch grenzüberschreitende Interaktionen konstituiert. Transnationalisierung Sozialer Arbeit geht einen großen Schritt weiter, ist aber kein Ersatz, sondern eine Ergänzung zur Internationalisierung: Hier geht es um das Verhältnis von Individuum, intermediären Organisationen im Nichtregierungs- und Regierungsbereich und einer in Entstehung begriffenen Welt(bürger)gesellschaft. Das heißt, dass der Mitgliedschaftsstatus von Individuen – also von Vertretenden der Praxis und Disziplin – in einer Weltgesellschaft für die Weiterentwicklung der Theoriebildung und Praxis Sozialer Arbeit relevant wird. Das derzeitige Medium dieser Gesellschaft ist (noch) nicht der Stimmzettel oder eine von allen anerkannte Verfassung (UNO-Menschenrechtserklärung), sondern der Dialog und das Internet. Ihr Ort ist nicht nur die Konferenz, sondern das Individuum, seine sozialen Mitgliedschaften und Organisationsformen unter- und oberhalb nationalstaatlicher Grenzziehung, das ihm zur Verfügung stehende Wissen über soziale Probleme und die ihm zugänglichen internationalen Machtquellen zur Erreichung staatsübergreifender Zielsetzungen. In ähnlichem Sinne äussert sich *Staub-Bernasconi*, die selbst erfolgreich

transnationale Kontakte pflegt. Ihre Sichtweise deckt sich in vielen Punkten mit der Meinung von *Dussel*. Bei ihr bekommt der Ausdruck „transkulturelle Sozialarbeit“ eine Bedeutung, die in solcher Schärfe bei den anderen Autoren und Autorinnen der Sozialarbeitswissenschaft noch fehlt. „Das Ziel transkultureller Sozialarbeit kann als Versuch umschrieben werden, das Spektrum allgemeinemenschlicher Bedürfnisse und Werte zu bestimmen und sich darüber immer wieder neu gegenseitig zu vergewissern. So wird immer hörbarer darauf zu pochen sein, dass die ökologischen Überlebensbedingungen für alle Menschen gleich sind und die meisten ungelösten sozialen Probleme (Hunger, Krankheiten wie Aids, unfreiwillige Migration, politisch bedingte Flucht, sexuelle Ausbeutung von Kindern und Frauen, Erwerbslosigkeit, Verschuldung, Drogen, Krieg und andere Gewaltformen) globale Ausmaße und Determinanten haben und an keiner nationalen oder kulturellen Grenze Halt machen. Diese Globalität sozialer Probleme zwingt uns geradezu zur Herausbildung gemeinsamen Wissens und verbindlicher Kriterien als Elemente einer ‚Menschheitskultur‘“ (*Staub-Bernasconi* 1995, S. 316). Sozialarbeit kann den sozio-ökologischen Gedanken auf das globale Niveau kolportieren und in den zahlreichen internationalen

Anzeige Bank

Nicht-Regierungsorganisationen mitspielen. Eine Transnationalisierung der Sozialarbeit ist schon im Gange. Ungeachtet der Tatsache, dass meiner Meinung nach die Sozialarbeit eher einen regionalen Wirkungskreis haben sollte, kann sie in einigen Bereichen (gerade in der Armutsbekämpfung in den Entwicklungsländern) auch globale Aufgaben übernehmen. *Staub-Bernasconi* hat bereits die passende Bezeichnung für die international sozial Tätigen, sie nennt sie „SozialdiplomatinInnen“ oder „KulturübersetzerInnen“ (*dies*. 1991, S. 42) – sie sollen das global Soziale gegen das global Ökonomische vertreten. Das Fazit aus diesen und anderen Beiträgen lautet: Soziale Arbeit ist direkt von der Transnationalisierung der Ökonomie, Politik, des Rechts- und Bildungssystems und den sich daraus ergebenden sozialen Probleme betroffen.

„Postnormale“ Sozialarbeitswissenschaft?

In der heutigen Wissensgesellschaft entsteht eine „postnormale Wissenschaftlichkeit“ (*Farkas* 1998), die als problemlösende Strategie funktioniert, wenn die Risiken der Entscheidungen und die Unsicherheit der Systeme sehr groß sind. Dies ist für die Sozialarbeitswissenschaft der Fall. In den postnormalen Wissenschaften verlagert sich die Aufmerksamkeit von der Ebene der nicht definierbaren Unsicherheiten (siehe die Eigenschaftslosigkeit der Sozialarbeit bei *Kleve*) auf die Qualität der einholbaren Informationen. Soviel zu diesem Thema.

Wenn ich die Sozialarbeitswissenschaft als Reflexionsleistung der Profession betrachte, würde ich die Unterscheidung „normale“ und „postnormale“ Wissenschaften hervorheben. Unter „postnormale Wissenschaft“ verstehe ich jene Wissenschaft, die in der Wissensgesellschaft die Unsicherheiten, die Ambivalenzen, das Nichtwissen einerseits, die transdisziplinären Vernetzungen andererseits in Kauf nimmt. Mittlerweile befinden sich auch eine Reihe der „life sciences“ auf dem Weg der „Postnormalität“, die sowohl die Innovationen als auch die kreativen Phantasien anwenden. Frei nach *Einstein*: „Phantasie ist wichtiger als Wissen, denn Wissen ist begrenzt.“ So ist die Sozialarbeitswissenschaft auf dem besten Weg, im Wissenschaftssystem einen Platz als „neue Wissenschaft“ zu erobern. Ihre Polyvalenz- und Differenzorientierung, ihre Aufnahmefähigkeit und Verarbeitungsmöglichkeit für Paradoxien, Tautologien und Widersprüche erlaubt ihr, im postglobalen Kontext die aus der Zentrumslosigkeit und Re-Regionalisierung gegebenen neuen Komplexitäten erfolgreich zu reduzieren. Es bleibt zu untersuchen, ob die vorgeschlagene Semantik, das heißt Transmoderne statt Postmoderne, Transdisziplinäre („Postnormale“)

statt Interdisziplinäre und schließlich Transglobale (Sozioregionale) statt Postglobale für die Theorie der Sozialarbeitswissenschaft nützlich ist. Die vorgefertigten neuen Termini sind manchmal wegweisend für die neueren Entwicklungen und dienen zur besseren Beobachtung und Beschreibung, um die Komplexitäten der schnell wechselnden sozialen Realitäten zu analysieren. In der Sozialarbeit wurden Theorien „mittlerer Reichwerte“ (*Merton*) bis jetzt meistens durch die Praxis geliefert. Ob eine neue Semantik – aufbauend auf die systemtheoretischen Überlegungen – diesmal aus der Ecke der Theorie kommend die Praxis bereichern wird, bleibt abzuwarten.

Literatur

- Bango**, Jenő: Auf dem Weg zur postglobalen Gesellschaft. Berlin 1998
- Bell**, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt am Main 1975
- Dussel**, Enrique: Theologien der Peripherie und des Zentrums. Begegnung oder Konfrontation? In: *Concilium* 1/1963, S. 77-85
- Esser**, Hartmut: Wo steht die Soziologie? In: *Soziologie* 4/2002, S. 20-32
- Farkas**, János: *Tudás és cselekvés* (dt.: Wissen und Handeln). Budapest 1998
- Farkas**, János: *A társadalmi tér fogalma és mérési lehet ségei* (dt.: Der Begriff des gesellschaftlichen Raumes und seine Messungsmöglichkeiten). In: *Társadalomkutatás*. (dt.: Gesellschaftsforschung). Budapest 2003
- Karácsony**, András: *A jogfilozófia és a társadalomelmélet* (dt. Rechtsphilosophie und Gesellschaftstheorie). Budapest 2000
- Kaufmann**, Franz Xaver: In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4. November 1997, Nr. 256, S. 11
- Kleve**, Heiko: *Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften*. Freiburg im Breisgau 2000
- Kleve**, Heiko: *Systemtheorie und Ökonomisierung Sozialer Arbeit*. Berlin 2000a (Manuskript)
- Kleve**, Heiko: *Die Postmodernität der Luhmannschen Systemtheorie in ihrer Bedeutung für die Sozial Arbeit*. In: Bango, Jenő; Karácsony, András (Hrsg.): *Luhmanns Funktionssysteme in der Diskussion*. Budapest 2001, S. 52-59
- Luhmann**, Niklas: *Short cuts*. Frankfurt am Main 2001
- Merten**, Roland u.a. (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven*. Neuwied 1996
- Merten**, Roland (Hrsg.): *Systemtheorie Sozialer Arbeit*. Opladen 2000
- Merz-Benz**; Wagner: *Die Logik der Systeme*. Konstanz 2001, S. 381-426
- Pokol**, Béla: *Komplexe Gesellschaft. Eine der möglichen Luhmannschen Soziologien*. Berlin 2001
- Sennett**, Richard: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin 2000
- Staub-Bernasconi**, Sylvia: *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit*. Bern 1995
- Teubner**, Gunther: *Reflexives Recht*. In: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 13/1982
- Touraine**, Alain: *Die postindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1969
- Willke**, Helmut: *Atopia. Studien zur atopischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main 2001